

Gnade sei mit euch von dem, der da ist, der da war und der da kommt.  
Amen.

Ich freue mich, dass sie sich heute Morgen **auf den Weg** gemacht haben, in der Avenue Salomé Gottesdienst mitzufeiern. Wie auch immer Sie hier heute Morgen sitzen, gut gelaunt, körperlich fit, oder ob Ihnen viele Dinge im Kopf herumspuken, sie bereits die Hektik der nächsten Woche fürchten - ich hoffe, dass Sie etwas von dieser gemeinsamen Feier in den Tag und in die Woche hinüberretten. Schön, dass Sie da sind.

Ja, „auf dem Weg sein“, ist immer auch mit ein bisschen Risiko verbunden. Man weiß ja nie so richtig, was einen unterwegs oder am anderen Ort erwartet. Man kann noch so gut planen und vorausschauen, oft kommt alles anders. Das kann einen in Bedrängnis bringen oder ins Chaos stürzen.

Manchmal ist es ja auch so gewollt, z. B. wenn man reist, neue Kulturen Menschen, eine andere Landschaft kennenlernt. Nicht selten saugt man dann Unbekanntes, Neues gerade zu in sich auf, - weg vom Gewohnten, den Blick weiten, durchatmen. Der Weg ist das Ziel.

Es macht auch einen Unterschied, ob man alleine oder mit anderen unterwegs ist. Wenn man dann jemandem begegnet, der begeistern kann, einem charismatischen Typen, der Sehnsüchte und Wünsche verkörpert, die ein erfülltes Leben versprechen, - dann ändert sich vielleicht die Richtung und die Frage drängt sich auf: Wie ist man „richtig“ unterwegs.

Das war auch schon vor 2000 Jahren so. Menschen sind Jesus begegnet, er hat sie bewegt und verändert. So, dass sie ihm nachfolgen wollten. Und Jesus findet klare Worte. Hören wir auf den Text im 9. Kapitel bei Lukas:

*57 Und als sie auf dem Wege waren, sprach einer zu ihm: Ich will dir folgen, wohin du gehst.*

*58 Und Jesus sprach zu ihm: **Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege.***

*59 Und er sprach zu einem andern: Folge mir nach! Der sprach aber: Herr, erlaube mir, dass ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe.*

<sup>60</sup> Er aber sprach zu ihm: **Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes!**

<sup>61</sup> Und ein anderer sprach: Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, dass ich Abschied nehme von denen, die in meinem Hause sind.

<sup>62</sup> Jesus aber sprach zu ihm: **Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.**

Puh, da ist er, der kompromisslose Jesus, der uns oft in der Bibel begegnet. Klare Worte, die hart rüberkommen. Sie stießen die Fragenden vielleicht vor den Kopf, waren vielleicht aber auch eine Entscheidungshilfe – wir lesen nichts von ihren Reaktionen.

Aber er mutete ihnen damals und er mutet uns heute schon einiges zu. Ich erkenne in den drei Antworten zwei Kernaussagen:

1. „Der Weg mit mir ist ein Weg unbequem und steinig, auch ich habe keine Heimat hier auf der Erde. Sei dir darüber im Klaren“.
2. „Der Weg mit mir bedeutet Abschied ohne Rückschau, Vertrautes loslassen. Nur so gelingt der Blick auf das Ziel, das Reich Gottes“.

Vielleicht bedarf es ja dieser Radikalität, dieser deutlichen Worte, um uns aus unserem Wohlfühl-Kosmos herauszukatapultieren.

Sich an Worten reiben, regt zum Denken an. Welche Auswirkungen hat die Nachfolge Jesu, zu der wir alle berufen sind, auf unser Leben.

„Think out of the box“, verlasse bisherige Muster, öffne dich für Neues, sei kreativ in deiner Lebensgestaltung, mit Blick auf unsere christlichen Werte und unsere Hoffnung auf Gottes Reich.

Ist das nötig? In unserer westlichen Welt können wir – bis jetzt noch – doch unseren Glauben frei leben. Das ist sogar im Grundgesetz verankert. Wir können in Kirchen gehen, frei über den Glauben sprechen. Außer, dass uns manche belächeln, oder andere Meinungen vertreten, kann uns doch eigentlich nichts passieren.

Das ist in vielen Teilen der Welt anders. Am Sonntag Reminiszenz haben wir der verfolgten Christen weltweit gedacht. Wir haben uns dem schwierigen Thema des Umgangs mit innerer und äußerer Bedrängnis genähert, die oft nur im tiefen Vertrauen auf Gott auszuhalten ist.

Die Aufgabe familiärer Bindungen, das Verlassen gewachsener Strukturen ist in **unserer** Gesellschaft nicht zwingend, Verzicht ist selten notwendig.

Und doch sollten wir Jesu Forderung nach konsequenter Nachfolge ernst nehmen, sie vielleicht in einen etwas anderen Kontext stellen. Uns fragen, welchen Raum wir dem Glaube im Alltag wirklich geben, wie wir Prioritäten setzen, Entscheidungen treffen, und auf welches Ziel wir uns ausrichten.

Jesus ist da sehr klar, in dem er auf seine irdische Heimatlosigkeit und das Vorausschauen auf Gottes Reich hinweist. Seine Existenz ist komplett darauf ausgerichtet. Im 9. Kapitel erfolgt zweimal eine Ankündigung seines Leidens und seiner Auferstehung, er ist die Brücke von irdischer Vergänglichkeit zum ewigen Leben.

Vorausschauen heißt hier also auch etwas vorab erblicken und sichtbar werden lassen, Gottes Reich. Es beginnt hier und jetzt, es beginnt mit **mir**. Wer beim Pflügen zurückschaut, läuft Gefahr, die Spur zu verlieren. Wer nicht loslassen kann und sich zu gemütlich einrichtet, verliert den Fokus.

Indem wir Jesu Werte in unserem Leben und im Leben anderer sichtbar machen, geben wir ihm bereits hier ein Zuhause, erhaschen einen Blick auf die Ewigkeit

Denn wir sollten auch im Blick haben, dass Gott mehr ist

- als der liebende Gott, bei dem wir uns ausruhen können,
- als der barmherzige Gott, der uns Fehler verzeiht,
- als der gnädige Gott, der uns zugewandt ist.

Er ist eben auch ein **fordernder Gott**. Er möchte, dass wir seine Botschaft in die Welt tragen. Nicht mit Waffengewalt und Druck – davon zeugt leider unsere Kirchengeschichte zuhauf – sondern durch Zeugnis und Liebe. Gottes Zugewandtheit ist nicht nur zu unserer eigenen Erbauung gedacht, sondern auch für ein friedliches Miteinander

Ja, schön, aber das klingt alles so theoretisch, denken vielleicht manche. Ich finde das nicht.

Die Nachrichten gerade der letzten Jahre sind erschreckend, die Welt scheint aus den Fugen zu geraten. Pandemie, Kriege vor der Haustür Europas und anderswo, gefährdete transatlantische Beziehungen, unberechenbare Machthaber, verstörende Algorithmen in sozialen Medien, Naturkatastrophen – worauf steuern wir zu? Die Ungewissheit ist groß.

Sich nicht in Mutlosigkeit verlieren, sich diesen Ungewissheiten stellen, darum geht es. Aus Strukturen, aus Bequemlichkeiten ausbrechen, keine Entschuldigungen suchen.

Es geht uns hier immer noch gut, wir haben eine gewisse soziale Grundsicherung, auch wenn diese an mehreren Stellen aufbricht. Unsere Demokratie, unsere soziale Marktwirtschaft, unsere Meinungs- und Glaubensfreiheit, unsere Schöpfung zu erhalten, dafür gilt es einzutreten.

Ich frage mich manchmal, was mich hindert, konsequenter meinen Beitrag zu einem besseren Zusammenleben zu leisten. Gerade in Zeiten außerordentlicher Ereignisse haben wir doch gezeigt, dass es geht. Ich denke da an:

Nachbarschaftshilfe während der Pandemie,  
Digitale Frühstücksandachten und Gottesdienste  
Bewusstseinsschärfung für nachhaltigeres Handeln, nicht zuletzt auch  
durch die Fridays for Future Bewegung,  
Engagement in der Flüchtlingshilfe  
Demonstrationen gegen Rechts  
Obdachlosenhilfe

Manches ist verpufft, manches besteht weiter. Und Neues kann hinzukommen. Wir sollten uns von Ausdrücken wie vom „Tropfen auf den heißen Stein“ lösen. Jeder Beitrag zählt, jede und jeder so, wie sie oder er kann. Wir sind noch nicht am Ziel, haben allenfalls eine oder mehrere Etappen zurückgelegt.

Nachfolge verlangt manchmal einen Schritt ins Ungewisse zu gehen, Sicherheiten aufzugeben – sind wir dazu bereit? Üben wir uns im Vertrauen. Gott kann uns Stärke und Kraft verleihen. Seine Liebe wird nicht erst in seinem Reich spürbar, sie ist jetzt vorhanden. Wagen wir es, neue Wege zu beschreiten.

Ich denke beim Schreiben dieser Zeilen an Freunde, die für die christliche Organisation Youth With a Mission arbeiten, eine fünfköpfige Familie. Für ihre Tätigkeit beziehen sie kein Gehalt, sondern leben ausschließlich von Spenden.

Damit so etwas funktioniert muss ein Spenderkreis errichtet und gepflegt werden - das kennen auch manche Jugendliche, die ein freiwilliges soziales Jahr leisten. Ich habe das immer bewundert.

Denn gerade dieses Gottvertrauen, dieses Wissen, dass auf der eigenen Arbeit ein Segen liegt, ermöglicht dieses Leben, auch ohne soziale Sicherheit, die wir alle schätzen.

Nun, das ist nicht der Lebensstil, der für uns alle erforderlich ist – irgendjemand muss ja auch das Geld für die Spenden erwirtschaften 😊 – aber es zeigt mir, was konsequenter Umbruch und das Verlassen gewohnter Strukturen auch bedeuten kann und dass es im Vertrauen möglich ist.

Mit Jesus unterwegs zu sein, bedeutet also, nach vorne schauen. Nicht zu lange an Altem festhalten. Neugierig sein & Gottes Reich nicht nur als Ziel zu haben, sondern es hier beginnen zu sehen, den Glauben an eine bessere Welt nicht verlieren, allen Menschen zugewandt sein.

Lukas bezeugt im Evangelium Gottes allumfassendes und ganzheitliches Handeln. Ein Gott, der alle Menschen in den Blick nimmt, sowie Jesus als Retter für **alle** Menschen in die Welt gekommen ist.

(Übrigens in diesem Kontext: Heute ist Weltfrauentag, Jesus räumte den Frauen oft einen hohen Stellenwert ein, geht mit ihnen anders um, als das zu seiner Zeit üblich war. In Lukas 8 wird darauf verwiesen, dass Frauen in seiner Gefolgschaft waren. Leider haben sich diese Bibelstellen nicht sehr durchgesetzt, und zu Wahlrecht und Emanzipation war und ist es mancherorts noch ein weiter Weg)

Wenn wir Jesus in den nächsten Tagen begegnen, in Schriften, in Gesprächen, im Gebet, dann wünsche ich Ihnen und mir, dass wir sagen können: Ja, ich schaue voraus, und ich sehe es jetzt schon hier beginnen, das Reich Gottes. Und ich baue mit daran. Es lohnt sich.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.